

Ein unbeschreibliches, seliges Gefühl durchströmte ihn, er wäre ihr am liebsten entgegengeflüht, um sobald wie möglich seinen Lohn von ihren Lippen zu ernten und ihre freundlichen Dankesworte zu hören, aber eine innere Scheu hielt ihn von diesem Schritte zurück und mahnte ihn zu besonnener Ruhe. Erst als sie, die Augen fortwährend suchend auf den Boden gerichtet, neben ihn gelangt war, wagte er es, sie anzureden.

„Wenn ich mich nicht sehr irre, Fräulein Banderwelden,“ brachte er mit ehrerbietiger Schüchternheit hervor, „so haben Sie etwas verloren. Vielleicht ist es dieser Gegenstand, welchen Sie suchen?“

Ueberrascht schaute sie bei der unerwarteten Anrede auf, um sofort einen hellen Ruf der Freude auszustößen, als sie das Medaillon in seinen Händen erblickte.

„Ja, das ist es, was ich verloren hatte,“ sprach sie hastig, wobei sie das Medaillon an sich nahm, „es ist ein werthvolles Andenken von meiner Mutter, von welchem ich mich um keinen Preis hätte trennen mögen. Und wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mir dasselbe zurückbrachten, Sie haben mir hiermit einen Gefallen erwiesen, den ich Ihnen so leicht nicht vergessen werde. Aber jetzt erkenne ich Sie erst wieder,“ unterbrach sie sich plötzlich, „Sie sind derselbe Herr, welchen ich gestern Nachmittag frug, ob mein Vater nicht auf seinem Bureau wäre! Ich werde ihm Alles mittheilen, und er wird es sich gewiß nicht nehmen lassen, Ihnen auch noch auf andere Weise seinen Dank für den großen Dienst, den Sie ihm nicht weniger wie mir durch das Finden des Medaillon geleistet haben, abzustatten.“

„Wenn ich überhaupt irgend welchen Dank dafür zu beanspruchen hätte, daß ein reiner Zufall mich in einer solchen Weise begünstigte, so würde mir derselbe durch Ihre freundlichen Worte bereits in überreichem Maße zu Theil geworden sein,“ erwiderte Paul, welchem das junge Mädchen heute mit den lebhaftesten strahlenden Augen und den gerötheten Wangen noch weit schöner als gestern erschien und der sich die größte Mühe geben mußte, um wenigstens äußerlich unbefangenen zu erscheinen. „Einen besonderen Dank von Seiten Ihres Herrn Vaters aber mußte ich schon um so entschiedener ablehnen, als durch das vortreffliche Zeugniß, welches er mir bei meiner gestrigen Entlassung ausstellte, ich mich eigentlich noch in seiner Schuld befinde.“

„Papa hat Sie entlassen?“ frug sie rasch. „Oh, dann werde ich mit ihm reden, daß er Sie wieder aufnimmt, denn er ist im Grunde genommen doch herzensgut und speciell mit Rücksicht auf den heutigen Vorfall wird er sich schnell wieder zu Ihren Gunsten stimmen lassen, wenn Sie vielleicht etwas gethan haben sollten, was sein Mißfallen oder seinen Zorn erregte.“

„Sie haben gar zu viel Wohlwollen und Güte für einen bescheidenen Commis, Fräulein Banderwelden, aber so aufrichtig dankbar ich Ihnen hierfür auch bin, so kann ich dennoch von Ihrer liebenswürdigen, in Aussicht gestellten Vermittlung keinen Gebrauch machen. Denn einmal habe ich bereits eine andere Stelle gefunden und angenommen, und zweitens erfolgte meine Entlassung auf meinen ausdrücklichen Wunsch, so daß es sich doch höchst sonderbar ausnehmen würde, wenn ich heute bereits durch Ihre Vermittlung um eine gnädige Wiederaufnahme in meinen früheren Dienst nachsuchen wollte.“

„So haben Sie also freiwillig Ihre Stelle bei Papa aufgegeben! Und darf man fragen, wodurch Sie sich hierzu bestimmen ließen?“

„Eine kleine Meinungsdivergenz mit Ihrem Herrn Vater bildete die Ursache meines Entschlusses,“ entgegnete Paul, auf welchen das an den Tag gelegte Interesse des schönen Mädchens für seine Person förmlich berauschend einwirkte. „Um ganz offen zu sein, will ich jedoch hinzufügen, daß ich jenen Entschluß bereits tief bereut habe, und daß es mir weit lieber wäre, wenn ich, anstatt morgen meine neue Stelle anzutreten, noch recht lange auf dem Bureau Ihres Herrn Vaters hätte weiter arbeiten können.“

„Ja, es ist wirklich recht schade, daß Sie von uns gegangen sind,“ fügte sie nachdenklich hinzu, eine Bemerkung, welche die Wirkung hatte, daß Paul mit einem Male alles Blut jäh in's Gesicht schoß.

„Sie bedauern es, daß ich von Ihnen gegangen bin,“ wiederholte er erregt. „Wenn Sie es wünschen, mein Fräulein, daß ich zu Ihrem Herrn Vater zurückkehre, so will ich morgen bereits meine jetzige Stelle kündigen und mich nach Ablauf von vier Wochen bei Herrn Banderwelden wieder melden, wozu mir derselbe ohnehin seine Erlaubniß erteilt hat.“

Die stürmische, fast begeisterte Sprache des jungen Mannes rief diesmal bei Eugenie eine unverkennbare Verlegenheit hervor. Leicht erröthend entgegnete sie: „Ich bedaure Ihr Weggehen nur deshalb, Herr...“

„Paul Lindner ist mein Name, wenn Sie gütigst erlauben wollen, daß ich mich Ihnen vorstelle.“

„Also ich bedaure Ihr Weggehen aus dem Grunde, Herr Lindner, weil ich überzeugt bin, daß nach dem heutigen Vorfall Sie zu meinem Vater in ein ganz

anderes Verhältniß getreten wären. Ich weiß es, daß er sehr heftig und jähzornig sein kann, und ein Ausbruch dieser Eigenschaften wird auch wohl die Veranlassung zu Ihrer Entlassung gebildet haben, aber besser als irgend einem anderen Menschen ist es auch mir bekannt, was für ein dankbares Gemüth mein Vater besitzt und wie sehr er stets bestrebt gewesen ist, sich für die kleinste Gefälligkeit erkenntlich zu zeigen.“

„Sie übersehen bei der ganzen Sache einen Umstand, mein Fräulein, nämlich den, daß es mir aller Voraussicht nach unmöglich gewesen sein würde, das Medaillon wiederzufinden, wenn ich bei Ihrem Herrn Vater geblieben wäre. Denn in diesem Falle hätte ich diesen Morgen hinter dem Pulte gestanden, anstatt daß ich hier spazieren ging, und Ihr Herr Vater hätte mithin auch keine Veranlassung gehabt, mir etwas hoch anzurechnen, was Sie als eine viel zu verdienstvolle That zu betrachten scheinen.“

„Das sagen Sie, weil Sie den Werth des Medaillons für uns Beide nicht kennen!“ rief sie aus, um gleich darauf über und über erröthend hinzuzufügen: „Aber um des Himmels Willen, wie konnte ich doch nur so vergeßlich sein! Die ganze Zeit über ging ich mit Ihnen spazieren, ohne daran zu denken, was die Leute wohl sagen würden, wenn sie mich in der Gesellschaft eines fremden jungen Herrn erblickten!“

Es war in der That so, wie Eugenie gesagt hatte. Eine große Strecke hatten sie nebeneinander dahinschreitend zurückgelegt, ohne daß bei der lebhaften Unterhaltung, welche sie führten, eines von ihnen an das Auffallende und wohl auch Unpassende eines solchen Spazierganges gedacht hätte. Bei ihren letzten Worten jedoch war Eugenie stehen geblieben, und fuhr nunmehr in holder Verwirrung fort: „Hier müssen wir uns trennen, Herr Lindner, zumal da ich mich nicht mehr weit von unserer Wohnung befinde. Ich danke Ihnen ebensowohl nochmals für das Wiederfinden des mir so theuren Andenkens wie für die angenehme Art, mit der Sie mich unterhalten haben.“

Zaghaft streckte sie ihm ein allerliebsteß Händchen entgegen, welches Paul noch schüchtern, als wagte er es kaum zu berühren, erfaßte.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus schwerer Zeit.

Das „Soester Kreisblatt“, veröffentlicht eine Reihe von Briefen von einem aus Soest stammenden jungen Arzte, Dr. Gustav Hülfemann, der sich freiwillig in den Dienst der Humanität stellte und in so schlichter, von jeder Tendenz freien Weise seine Erlebnisse in Hamburg schildert, daß die vom wärmsten menschlichen Mitgefühl getragenen Briefe mehr als spaltenlange Berichte ein erschütterndes Bild von dem durch die Cholera verursachten Elend entrollen, aber auch — eine furchtbare Anklage gegen das von den Hamburger Behörden Anfangs beliebte System bilden.

Hamburg, 26. August 1892.

Geld und Brief in Kiel erhalten. Kurz darauf nach Hamburg abgefahren. Hamburger Aerzte wandten sich telegraphisch um Hilfe nach Kiel. Hatte zugesagt und mochte nicht zurück. Schreibe mir bitte nicht! Wenn ich noch Vorwürfe bekomme, gehe ich vollends aus dem Leim; Elend hier groß. Habe die ganze Nacht gearbeitet. Näheres später.

Hamburg, 28. August 1892.

Bin wohl und munter.

Hamburg, 29. August 1892.

Bin versetzt. Habe jetzt eigene Station bekommen. Sonst gehts mir noch gut.

Hamburg, 31. August 1892.

Es geht mir noch gut, habe stets Theermantel an, desinficire mich gehörig und bin Herr über zwei Baracken. Großer Mangel an Aerzten und Wärtern. Einer meiner bisherigen Wärter hat sich vergrößert hinter der Thür aufgehangen. Habe jetzt einen jungen Pfarrer und vier Leute aus dem Jünglingsvereine als Personal, die in vorzüglicher Weise ihr schweres Amt verrichten. Es stinkt hier, Ihr habt gar keinen Begriff davon, und das Geruch der Kranken ist fürchterlich. Die Hälfte ca. stirbt nach einigen Stunden. Es liegen ca. 3000. Zeitungen dementiren. Hoffentlich geht es bald besser. Bin furchtbar müde. Auf der Anatomie liegen die Leichen sechs- bis siebenfach übereinander. E. hat nebenan zwei Baracken, ihm geht es auch noch gut, er steht seinen Mann in anerkennungswerther Weise. Schreibe mir nicht. Lasse Euch öfter Nachricht zukommen. Soeben meldet sich ein Referendar als Wärter. Hier liegt jetzt alles nackt, da Fembden nach zwei Minuten naß und unsagbar unsauber sind.

Hamburg, 2. Septbr. 1892.

Bin noch gesund. Hoffentlich nimmt die Cholera bald ab. Bis jetzt habe noch nichts von einem Zurückgehen gemerkt, im Gegentheil, die letzteren Fälle sind viel akuter als die der ersten Tage. Die Meisten lagen gestern und heute todt im Wagen. Hier sieht's fürchterlich aus. Mein Pastor ist ein Prachtmensch, er wacht Tag und Nacht. Ich bin jetzt immer 18 Stunden auf den Beinen, 6 Stunden schlafe ich dann in einem Vorraum der Baracke wie

eine Ratte. Zuerst war natürlich an Schlaf nicht zu denken, aber die Natur verlangt schließlich ihr Recht. Mein schönster Gedanke ist der Tag, an dem ich wieder aus meiner Isolation unter Bäume und Menschen komme. Lange läßt es sich so nicht aushalten. Jeden Tag sterben meine beiden Baracken halb aus und werden mir immer wieder voll gelegt. Meine Karten und Briefe verbrennt sofort, legt sie nicht auf den Esstisch. Ich habe sie in Sublimat getaucht, Ihr werdet sie wohl lesen können.

Depsche, 5. September 1892.

Bin abgelöst, ganz gesund, liege vorläufig in Quarantäne.

Kiel, 6. September 1892.

E. und ich wurden gestern Nachmittag nach zehntägiger Isolation durch Stabsärzte abgelöst. Wir fuhrten nach Kiel zurück. Unterwegs erkrankte E. und wurde in Kiel in die Klinik geschafft. Ich war eben bei ihm, es geht ihm besser. Er hat wohl nur durch Ueberanstrengung und Erschlaffung sich diese Erkrankung zugezogen. In seinen Stühlen sind keine Choleraabazillen gefunden worden. Hier angekommen, konnte ich die Quarantäne ungehindert passieren. E. wurde, wie gesagt, zur Klinik gefahren. Ehe ich zu meiner Wohnung ging, hatte ich in der städtischen Desinfektionsanstalt ein Dampfbad genommen, E. W. hatte meinen Corpus mit Jodoformseife gründlich gewaschen und außerdem hatte ich mein Gepäck und meine Kleidung in Dampf aseptisch machen lassen. Trotzdem also keine Spur von Infektionsgefahr mehr an mir haften konnte, machte das ganze Haus bei meiner Wirthin eine Demonstration gegen mich, und ich schob wieder ab wie ein Berpfechter und saß auf der Strafe. Ich entschloß mich, einige Tage im Hotel zu wohnen, wurde aber auch da abgewiesen, und ich glaube, die Leute haben den Hausflur mit Carbol hinter mir gewaschen. Was sollte ich nun machen? — Ich ging freiwillig in Quarantäne, Prof. Hoppe-Seyler gab mir die Aufsicht über letztere. Da sitze ich nun wieder in einer Baracke, habe allerdings gute Verpflegung und reise dann und wann einmal aus, um E. zu besuchen. Im Uebrigen herrscht hier in der Quarantäne ein ganz seltener Ton. Hoffentlich aber entschließt sich meine Wirthin, mich bald in Gnaden wieder aufzunehmen. Im Uebrigen bin ich herzlich froh, daß ich mit heiler Haut davongekommen bin, eine solche Zeit werde ich wohl nie im Leben wieder erleben. Es kann jetzt kommen was will, etwas Schrecklicheres kann es nicht geben, als eine Cholera-Epidemie, die eine Stadt überraschte. Hamburg hatte nichts in Ordnung für eine solche Epidemie, 8 bis 10 Stunden hatte ich meine Leichen daliegen, ehe sie abgeholt werden konnten, und ich glaube, manchem Menschen hat der Schrecken das Lebenslicht einige Stunden früher ausgeblasen. Nun lebt wohl, schreibt mir, bitte einmal,Adr. alte Wohnung, hier zur Quarantäne wird nichts bestellt. Ich bin zum Umfallen müde und habe das Lachen ziemlich verlernt, werde es hoffentlich aber bald wieder haben.

Kiel, 8. Septbr. 1892.

Mamas Brief habe soeben erhalten. Ihr habt Euch wirklich mehr geängstigt als nöthig war; so anstehend ist die Cholera, wenn man sich richtig desinficirt und vorsichtig ist, nicht. Mama fragt nach dem Honorar. Wir haben Assistentengehalt und freie Verpflegung (vorzüglich mit Champagner u.) bekommen. Wenn man die Reise, Wagenfahrten, Desinfektionsgebühren und den Verlust an Kleidern berechnet, so haben wir das Doppelte gebraucht. Das ist aber sicher, wenn man in Hamburg Belohnung für die Aerzte ausgezahlt hätte, wie für die Wärter, so wäre keiner von den Männern, die sich leider so spärlich in Hamburg eingefunden, dort zu finden gewesen. Wir sind nur hingegangen um zu helfen, nicht um Geld zu verdienen. E. geht es leidlich. Cholera hat er, Gott sei Dank, nicht. Die Einbrüche der letzten Zeit haben ihn so deprimirt, daß er gegen Alles gleichgültig geworden ist, er hat sein Geld verschrenkt u. und ist kaum zu bewegen, für ihn eingegangene Briefe zu öffnen. Mir giengs in den Baracken ähnlich. Die Gegenstände verlieren, wenn man die Menschen wie die Fliegen um sich her in ihrem Koth sterben sieht, vollständig ihren Werth. Hätte ich eine Million gehabt und einem Menschen damit das Leben erhalten können, ich hätte mich keinen Augenblick besonnen, sie hinzugeben. Von solchen Stimmungen kann sich aber keiner einen Begriff machen, der nicht einmal 10 Tage in einer Cholera-Baracke mit Kranken u. Sterbenden eingesperrt gewesen ist. Ihr werdet hoffentlich die Schrift lesen können, ich liege hier in Quarantäne auf einem Feldbett und schreibe. Ende der Woche werde ich in meine Wohnung zurückkönnen. Hoffentlich hört die schwarze Cholera nun bald auf, hier in Kiel ist kein Fall mehr. Wenn Ihr in Soest vernünftig lebt, laßt die Cholera nur ruhig kommen, Ihr braucht keine Angst zu haben. Kein ungekochtes Wasser (auch nicht zum Waschen) benutzen, Hände immer rein waschen in Sublimat oder Carbol, und man ist ziemlich geschützt. Anfliegen thut sie nicht, sonst hätten wir Alle längst ins Gras gebissen.